

*Über dieses Buch:*

Ein Geheimnis, das die Geschichte der Menschheit neu schreiben könnte ... Durch Säureanschläge werden in New York und Berlin die Fotografien der ältesten Koran-Schriften der Welt vernichtet. Ein bizarrer Zufall – oder ein lang vorbereiteter terroristischer Akt? CIA und Polizei beginnen, fieberhaft zu ermitteln. Auch die Restauratorin Katharina Sternberg macht sich auf die Suche nach Antworten: Ihr Vater, der einst zu den Entdeckern der islamischen Artefakte gehörte, ist nach einer Explosion in seinem Haus spurlos verschwunden. Gibt es einen dunklen Zusammenhang? Katharina folgt einer Spur in den Jemen. Sie ahnt nicht, dass ihr die CIA-Agentin Grace folgt – und eine mächtige Institution begonnen hat, Zeugen und Ungläubige skrupellos aus dem Weg zu räumen ...

*Über die Autorin:*

Dr. Andrea C. Hoffmann, geboren 1973 in Marburg, studierte Psychologie und Journalistik in Leipzig und Florenz und promovierte in Medienwissenschaften. Heute ist sie Nahost-Expertin des Magazins FOCUS. Daneben lehrt sie an verschiedenen Hochschulen, u. a. an der Universität Mannheim und der Swiss-German-University in Jakarta. Als Autorin veröffentlichte sie bislang erfolgreiche biografische Romane über muslimische und jesidische Frauen in aktuellen Krisenregionen, welche bereits in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. Mit »Der Sanaa-Code« gibt Andrea C. Hoffmann nun ein fulminantes Thriller-Debüt.

Weitere Informationen über die Autorin unter:

[www.andreachoffmann.com](http://www.andreachoffmann.com)

\*\*\*

Originalausgabe September 2018

Copyright © der Originalausgabe 2018 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Redaktion: Ralf Reiter

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von shutterstock/skyNext, Persian Graphics Studio

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (aks)

ISBN 978-3-96148-346-4

\*\*\*

»Wir haben diese verkohlte Ausgabe in dem Haus gefunden.« Er hielt das Buch vor die Kamera.

»Hm.« Grace zog die Brauen hoch.

»Dieser Antiquitätenhändler hat es wohl als eine Art Inventar-Register verwendet«, erklärte er. »Überall finden sich Verweise auf irgendwelche Dinge, die er gesammelt hatte – und die vermutlich im Haus lagerten und wohl durch die Explosion zerstört wurden. Alte Münzen aus Damaskus, Fotos von Koran-Manuskripten aus dem Jemen ...«

»Halt! Stopp!«, unterbrach ihn Grace am anderen Ende des Atlantiks. »Koran-Manuskripte aus dem Jemen? Habe ich da richtig gehört?«

»Ja«, bestätigte Matthes. »Damit handelte er wohl.«

»Das ist ja interessant«, sagte sie, jetzt in einem ganz anderen Ton als zuvor. »Hochinteressant!«

Matthes freute sich, aber er stand trotzdem auf dem Schlauch. »Was meinst du?«, fragte er sie.

»Hier in New York, im Metropolitan Museum of Art, wurden ebenfalls Fotos von Koran-Manuskripten vernichtet«, sagte sie. »Und rate mal, woher sie stammen.«

»Ebenfalls aus dem Jemen?«

»Exakt.«

Nun blieb Matthes die Luft weg. Seine Freude war so groß, dass er nicht wusste, was er sagen sollte. Auf so einen Fall hatte er gehofft.

### *15. August, abends, Berlin*

»Die Polizei glaubt nicht an ein Unglück«, sagte Katharina zu Bassam, der gerade damit beschäftigt war, einen Tomaten-und-Mozzarella-Salat für das Abendessen herzurichten; eine Lasagne schmorte auch im Ofen. »Sie vermutet wohl einen islamistischen Hintergrund.«

»Wie bitte?«

»Ja. So deutlich hat es der Kommissar zwar nicht formuliert, aber seine Fragen bei unserem Treffen heute gingen in die Richtung.«

Bassam ließ die Flasche mit dem Balsamico-Essig sinken. »Unglaublich. Da explodiert eine Gasleitung – und die deutsche Polizei denkt an Islamismus? So weit ist es also schon mit der Islamphobie in diesem Land«, sagte er.

»Sie haben eine Mohammed-Biografie im Haus gefunden«, sagte sie. Fast klang es wie eine Rechtfertigung. »Da hat Vater alle möglichen Querverweise zu Koran-Manuskripten hineingekritzelt.«

»Ach, und da haben die Polizisten zwei und zwei zusammengezählt und geschlossen, dass radikale Muslime auf deinen Vater einen Anschlag verübt haben müssen.« Bassam lachte bitter und vollendete seine Kreation mit ein paar Basilikumblättern. »Bitte sag mir, dass es nicht so simpel ist.«

»Na ja, und außerdem haben sie in seinen eMails wohl die Korrespondenz mit einem Verlag gefunden, bei dem er zu dem Thema publizieren wollte. Das hat mir der Kommissar gerade noch am Telefon gesagt.«

»Na wunderbar! Da scheint ja ein besonders talentierter Fahnder am Werk zu sein. Sicher wird er deinen Vater mit diesen überaus ausgefeilten Methoden bald wiederfinden.«

Katharina verspürte einen Stich. Sie konnte Bassams Wut über die ständige Verdächtigung von Muslimen zwar verstehen – auch sie registrierte die Anfeindungen, mit denen er und seine Glaubensbrüder permanent konfrontiert waren –, aber die Erwähnung ihres Vaters fühlte sich in diesem Zusammenhang nicht gut an. Vor allem, da noch nicht wirklich sicher war, ob er noch lebte. Auch wenn sie sich weigerte, das ernsthaft anzunehmen, schwebte die Angst doch wie eine dunkle Wolke über ihr.

»Tut mir leid, das hab ich nicht so gemeint«, sagte er.

»Ist schon gut«, erwiderte sie gepresst.

Katharina sah ihm zu, während er mithilfe einer Gabel den Fortschritt der Lasagne im Ofen prüfte. Den Teig hatte er selbst zubereitet, eigens für sie. »Das Buch war von Ibn Ishaq. Kennst du das?«

»Aber natürlich«, sagte er, während er die Backofentür wieder schloss. »Das ist die älteste Mohammed-Biografie überhaupt. Sie wurde von den Zeitzeugen Mohammeds verfasst.«

Katharina googelte auf ihrem Handy danach. Ibn Ishaq fand sie schnell. »*Ibn Ishaq verfasste um 760 das erste umfassende Geschichtsbuch der islamischen Welt*«, las sie laut aus dem Wikipedia-Eintrag vor. Sie rechnete. »Aber Mohammed hat doch nur bis 632 gelebt; da kann der Autor doch kein Zeitzeuge gewesen sein.«

»Doch«, insistierte er, »denn er hat die Kinder und Enkel von Mohammeds Gefährten gefragt, hatte also Informationen aus erster Hand.«

»*Das Werk ist in seiner ursprünglichen Form nicht erhalten*«, las sie laut weiter.

»Das kann man so nicht sagen. Denn zumindest haben die Informationen, die er gesammelt hat, ja überdauert.«

»*Fragmente von Ibn Ishaqs Werk wurden von Ibn Hisham bearbeitet und veröffentlicht. Er starb 830 in Ägypten*«, las Katharina und unterbrach sich. »830! Wusstest du das?«

»Nein, aber wo ist das Problem?«, fragte er zunehmend gereizt.

»Das bedeutet im Klartext: Die älteste Beschreibung von Mohammeds Leben wurde erst 200 Jahre nach seinem Tod verfasst«, stellte sie fest.

»Nun, wie auch immer«, grummelte er. Und sie wusste, was ihn störte: Wie alle gläubigen Muslime legte Bassam großen Wert darauf, dass das Leben Mohammeds genau dokumentiert sei. »Wir wissen viel mehr über Mohammed als ihr über euren Jesus«, hatte er einmal zu ihr gesagt. Nun fragte sie sich allerdings, ob das wirklich stimmen konnte. Aber sie wollte nicht mit ihm streiten. Religion war doch per se Glaubenssache. Warum sollte sie damit ihre Beziehung vergiften?

»Ich kann dir versichern, dass kein Islamist der Welt Anstoß daran genommen hätte, dass dein Vater sich mit diesem Buch beschäftigt. Das ist Allgemeingut. Sein Wortlaut ist sicher auch im Internet zu finden.«

Während er den Tisch deckte, suchte sie danach und wurde schnell fündig. In der Berliner Staatsbibliothek konnte sie sich mit wenigen Klicks eine digitale Version aufs Handy laden.

»*Zu den Prophezeiungen, die Jesus, der Sohn Mariens, im Evangelium, das für die*

*Christen von Gott zu ihm kam, über den Propheten gemacht hat, gehört das, was der Apostel Johannes nach dem Testament Jesu im Evangelium schrieb*«, las sie laut. »Nämlich dass Jesus sprach: ›Wer mich hasst, der hasst auch den Herrn ...‹ Nanu?«, sagte sie erstaunt. »Da wird ja Jesus zitiert!«

»Warum nicht?«

»Wenn aber Munhamanna gekommen sein wird, den Gott euch senden wird aus der Gegenwart des Herrn, dann wird er Zeugnis geben von mir, und auch ihr werdet Zeugnis geben, weil ihr von Anfang an bei mir wart. Darüber habe ich zu euch gesprochen, damit ihr nicht klagt. So weit die Worte Jesu. Munhamanna bedeutet auf Syrisch Muhammad, auf Griechisch ist es Paraklit.«

Katharina legte das Smartphone beiseite und runzelte die Stirn. Ein merkwürdiger Text. Anscheinend war er tatsächlich als wörtliche Rede von Jesus Christus gemeint.

»Jesus prophezeit hier das Kommen des Propheten Mohammed«, sagte Bassam.

»Wie seltsam.« Und warum erwähnte der Autor im Nachsatz dann auch noch den griechischen Namen für Mohammed? »Das klingt ja fast so, als würde der Islam vom Christentum seine Existenzberechtigung einfordern«, dachte Katharina laut.

»Einfordern? Die muss er nicht einfordern! Der Islam ist bereits im Christentum angelegt. Und früher wussten die Leute das auch noch. Schließlich war es Bahira, ein christlicher Mönch, der bei Mohammed das Siegel des Propheten zwischen den Schultern entdeckte. Er erkannte ihn, weil er ein uraltes christliches Buch besaß, in dem das geschrieben stand. Aber später habt ihr Christen eure Bücher gefälscht.«

Katharina sah ihn zweifelnd an.

»Glaub mir! Wenn die Bibel heute noch in ihrem Originalzustand wäre, könntest du die Ankündigung, dass ein weiterer Prophet kommen wird, auch dort nachlesen. Aber das ist ja leider das Dilemma eurer Religion: dass die Lehre Jesu im Gegensatz zu den Worten Mohammeds nicht im Original erhalten geblieben ist. Und genau das macht den Islam dem Christentum überlegen.«

»Hm ...« Katharina wusste nicht recht, was sie ihrem Verlobten erwidern sollte. Sie störte sich nicht daran, dass er mit dem Christentum so hart ins Gericht ging. Schließlich war sie nicht sonderlich gläubig. Nur dass er dabei so unkritisch gegenüber seiner eigenen Religion blieb, irritierte sie etwas. »Und den Koran hältst du für völlig authentisch?«

»Ja, der Koran ist das Wort Gottes und über jeden Zweifel erhaben.«

Dem war nichts mehr hinzuzufügen. Katharina verzichtete darauf, das Thema weiter zu vertiefen. Die Diskussion, die Bassam bei dem letzten Treffen mit ihrem Vater geführt hatte, haftete ihr noch im Gedächtnis. Auch damals hatte er schon darauf bestanden, dass der Koran als wortwörtliche Rede Gottes zu verstehen sei. Wie stark sich sein Denken doch von dem ihres Vaters und dessen liberalen muslimischen Freunden unterschied.

Sie konnte sich noch gut daran erinnern, wie es war, wenn Vater seine Kollegen mit nach Hause brachte: Männer aus allen möglichen arabischen Ländern, die er entweder bei seinem Forschungsaufenthalt als junger Wissenschaftler im Jemen oder auf späteren Reisen kennengelernt hatte. Ganz besonders hatte sie Omran, den Münzexperten aus Jordanien, gemocht, den sie einmal gemeinsam in Amman besucht hatten. Aber auch die anderen; sie waren allesamt lustige und kluge Leute. Und Freigeister. Stets war bei ihren Treffen

lautstark diskutiert worden – und viel Wein geflossen. Bassam hingegen rührte keinen Tropfen an.

»Was macht unser Essen?«, fragte sie ihn, um das Thema zu wechseln. »Ist es nicht bald fertig?«

»Fix und fertig«, antwortete er nun wieder in seiner vertrauten, liebevollen Art. Auch Bassam schien erleichtert, sich nicht weiter mit diesen Dingen befassen zu müssen. Und die Lasagne duftete verlockend.

»Ich sterbe vor Hunger«, behauptete Katharina, während er die heiße Auflaufform aus dem Ofen holte. Sie setzten sich an den Tisch und zündeten eine Kerze an. Anstelle des Weins gab es Apfelsaft, was auch nicht weiter schlimm war. Sie mussten sich eben aufeinander einstellen, wenn sie miteinander leben wollten.

»Guten Appetit«, sagte sie.

»Lass es dir schmecken.«

»Hm, köstlich!«, schwärmte sie nach dem ersten Bissen. »Du bist wirklich ein erstklassiger Koch.«

Er lächelte geschmeichelt. Katharina sah in seine großen, braunen Augen und verlor sich darin. *Ja*, dachte sie, *ich liebe diesen Mann*. Auch wenn sie beide sehr verschieden waren.

### *16. August, morgens, Berlin*

Mart Thewes erwachte mit einem flauen Gefühl im Magen. Er lag in einem Zimmer, das er nicht kannte. Blinzeln inspizierte er die Umgebung: Stuhl, Schreibtisch, jede Menge Kleidungsstücke, die wild durcheinanderlagen, die weißen Laken und die noch weißere Frau, die darin lag. All das hätte ihm vermutlich irgendetwas sagen sollen. Aber es sagte ihm nichts – Filmriss.

Wer zum Teufel war die Frau? Und wo war die Toilette? Er machte einen Versuch aufzustehen, doch sein Kopf hämmerte zu stark. Kraftlos ließ er sich zurück ins Bett sinken. Die Sonnenstrahlen, die durch das ungeputzte Fenster drangen, schienen sich über ihn lustig zu machen. Unbarmherzig beleuchteten sie eine Situation, die er hasste und der er eigentlich hatte abschwören wollen: dem Morgen danach. Einem Morgen in irgendeiner fremden Wohnung neben einer Frau, die er weder kannte noch kennenzulernen gedachte. Warum hatte er sich gestern Nacht nicht einfach ein Taxi genommen, nachdem es vorbei war? Es ärgerte ihn, dass er immer wieder in diese Falle tappte. Schließlich war er kein Anfänger mehr.

Er kannte die Spielregeln: Selbst eine Frau, die er am Abend noch so sehr begehrt, wirkte im Licht der Morgensonne fahl und unattraktiv. Der Rotschopf bildete da keine Ausnahme. Dass er nackt war, nahm Thewes kaum noch zur Kenntnis. Stattdessen überlegte er, warum um Himmels willen sie in dieser merkwürdigen Position verharrte, auf dem Bauch liegend wie ein Käfer, der alle viere von sich streckte. Die Züge ihres Gesichts, das sie schlafend in seine Richtung gewandt hatte, wirkten erschläfft und erheblich weniger hübsch als gestern. Wie hieß sie doch gleich? Lara, richtig, eine Mitarbeiterin Niemeyers. Sie waren gestern zusammen abgestürzt ... o nein!

Langsam kehrten die Ereignisse des Vortags bruchstückhaft in sein Gedächtnis zurück: das Absperrband, die Polizeiautos, Niemeyer. Und je mehr Details Thewes erinnerte, desto miserabler fühlte er sich. Der ganze Tag war ein Desaster gewesen. Zumindest karrieretechnisch hatte er ihn zurück in die Steinzeit katapultiert. Wenn das so weiterging, würde ihn sogar noch seine kleine Schwester überholen. Sie war auf dem besten Wege. Und was sollten dann seine Eltern denken?

Sie hatten ihm immer gesagt, dass er alles erreichen könne, was er wollte. Nicht weil sie ihm schmeicheln wollten, sondern weil es sich in ihren Augen so verhielt. Wenn man sich etwas in den Kopf setzte, dann klappte es auch. Ob nun in puncto Beruf oder bei den Frauen, er musste sich nur richtig ins Zeug legen, dann erreichte er sein Ziel auch. Es gab niemanden und nichts, das ihn aufhalten konnte.

Er wusste nicht, ob er ihnen dankbar sein sollte, dass sie ihn nach diesem Motto erzogen hatten. Denn dieser Leitsatz brachte auch eine nicht zu unterschätzende Verantwortung mit sich. Schließlich ließ er keinen Raum, keinerlei Entschuldigung für ein Scheitern. Der Erfolg war eine Verpflichtung.

Schon jetzt wusste er, wie sie reagieren würden, wenn er ihnen von seinem Misserfolg in Europa berichtete. Sie würden behaupten, er habe sich nicht genügend angestrengt – und hätten wahrscheinlich recht damit. Aber was sollte er denn tun?

Sein Blick fiel auf einen elektronischen Wecker, der 8:10 Uhr zeigte. O mein Gott! Um 8:45 Uhr begann sein Seminar an der Uni. Hastig schlug er die Decke zur Seite. Nichts wie weg hier! Beim Aufstehen versuchte er, keinen Lärm zu machen, damit Lara nicht aufwachte. Nichts wäre ihm unangenehmer, als jetzt auch noch mit ihr Small Talk machen zu müssen.

Er hatte schon vor längerer Zeit beschlossen, dass jede engere Bindung zu Frauen in seinem Leben eigentlich nur Ballast bedeutete. Vor Jahren hatte er mal eine feste Freundin gehabt, Stella. Sie hatten sogar zusammen gewohnt, bevor sie feststellten, dass sie sehr unterschiedliche Vorstellungen von der Zukunft hatten. Sie wollte in der Nähe von New York bleiben, wollte Kinder. Aber Thewes war nicht bereit, sich auf irgendetwas festzulegen, bevor seine Karriere nicht in trockenen Tüchern wäre. Denn natürlich musste er noch ein paarmal Ort und Job wechseln, wenn er es zu etwas bringen wollte. Anders ging es heutzutage gar nicht. Man brauchte als Wissenschaftler diese Flexibilität.

Seitdem vermied er feste Beziehungen. Seine Affären genügten ihm völlig. So hielt er den Kopf für wichtigere Dinge frei.

»Hey, gehst du schon?«, sagte Lara, als er sich gerade seine Hose anzog.

Thewes hielt ertappt inne. »Oh, guten Morgen. Ich wollte dich nicht wecken.«

»Macht nichts.« Sie richtete sich im Bett auf. Die roten Strähnen fielen ihr ins müde wirkende Gesicht. »In der Küche gibt es Kaffee.«

»Danke, aber ...« *Wie sagt man einer Fremden, mit der man gerade erst vor ein paar Stunden geschlafen hat, dass man sie nie wiedersehen will?* Es war jedes Mal wieder eine Herausforderung. »Ich muss gleich an die Uni.«

»Verstehe«, antwortete sie beleidigt. »Dann sehen wir uns im Institut wieder?«

»O ja, klar!« Verdammt, darum würde er wohl nicht herumkommen.

Eilig raffte Thewes seine Klamotten zusammen und verließ Laras Wohnung.